

Artischocken und Ruinen

von Herbert Grabe

Am 6. April 2009 hat ein Erdbeben L'Aquila, die Regionalhauptstadt der Abruzzen und die Kulturlandschaft des Aquilano stark in Mitleidenschaft gezogen. Die Bilder von zehntausenden von Obdachlosen, die in Zelten untergebracht werden mussten, wirkten weit über Italien hinaus. Sie ließen die Frage aufkommen, warum in einem hoch entwickelten europäischen Land nicht qualifizierter mit den Folgen der Katastrophe umgegangen wird. Herbert Grabe aus Donaustauf ist als Reiseveranstalter (erde und wind) in den Abruzzen tätig und kennt die Region seit fast 25 Jahren. Er schildert seine aktuellen Eindrücke.

L'Aquila. Die Innenstadt von L'Aquila ist leer und verlassen in dem Zustand, der am frühen Morgen des 6. April entstand. Dabei sind es nicht eingestürzte Häuser, die das Auge kaum erblickt, sondern die Details, die Bedrückung erzeugen. Offene Fenster im oberen Stock, dahinter deutlich die herunterhängende Zimmerdecke. Geborstene Architrave, verschobene Türrahmen, tiefe Sprünge und lange Risse in vermeintlich mächtigen Wänden. Wegen des Schutts in den Straßen wirkt die Stadt wie ein vergessener Modellbaukasten, der im Lauf der Zeit zugestaubt ist.

Wir parken unser Auto an der Allee zur Collemaggio-Kirche, laufen quer durch den kleinen Stadtpark und an der Kreuzung zum Grand Hotel zeigt sich das Bizarre der gegenwärtigen Situation: Der Corso ist nur für Fußgänger betretbar. Auf der Via XX. Settembre hingegen schiebt sich nur Autoverkehr durch die Stadt, doch die Fahrbahn ist Transitstrecke, weil links und rechts Metallgitterzäune die Wege in den Centro Storico versperren. Es ist die *zona rossa*, die rote Zone, die fast die gesamte Altstadt umfasst. Als wir die Straße ein Stückchen hineingehen wollen, weist uns der Zivilschutzbeamte ab. Uns

bleibt nur der Weg durch die schweren Gerüste hinauf zur Piazza Duomo. Fast jedes Haus ist gesichert und durch metallene Provisorien gestützt. Wir erfahren, dass im Centro Storico alle Häuser leer stehen und nur ein einziges betreten werden darf: das der Nationalbank von Italien; es ist unversehrt geblieben und hat seine Arbeitsplätze erhalten. Die rote Zone hingegen ist verbotenes Land, ist *terra proibizione*, *terra pericolosa*. Wir gehen weiter. Vor die Schaufenster von Hutmacher, Babyausstatter und Konditor sind Rollläden gezogen, das große Modegeschäft am Kino ist innen beleuchtet, das Durcheinander aus Schaufensterpuppen, Kartons und offen ausliegender Ware wirkt so unangenehm wie chaotisch, davor und darin arbeiten Handwerker, Militär, Katastrophenschutz. Im Telefonladen ein paar Meter weiter hatte ich 2004 mein Mobiltelefon angemeldet; auch diese Räume sind verwaist, die Türe aber geöffnet, weil Hilfskräfte die verbliebene Geschäftsaustattung ausräumen.

Kurz danach stehen wir auf dem Domplatz. Bis 4. April breitete hier jeden Werktagvormittag ein herrlich farbiger und lebendiger Markt seine Waren aus. Fünfzig bis sechzig Stände, samstags einige mehr – ein Markt, auf dem es alles gab. Vor allem das frische Obst und Gemüse, das Brot und der Käse, welche die Bauern aus der Umgebung verkauften, waren mir und meinen Gruppen geliebtes Lockmittel. Ankommen in den Abruzzen hieß stets: Zunächst auf den Markt am Dom, dann in die Bar oder auf die Stühle davor und erst geraume Zeit später zur ersten kleinen Führung durch die Straßen und Gassen. Zudem bestach diese Piazza mit einer ungewöhnlichen Vielfalt von kleinen Geschäften, sie ließ keine einzige Filiale internationaler Handelsketten zu und verdrängte selbst Benetton auf den Corso. Doch diese Geschäfte und Cafés sind nun unerreichbar, weil auch sie hinter dem Metallzaun liegen – der Domplatz ist nur in seinem oberen Bereich offen. Seine Unwirtlichkeit hält uns nicht lange und unsere Neugier wird von Wehmut überlagert.

Zurück am Corso sehen wir den Zaun an der Via Flaviano aufgeklappt. Wahrscheinlich ein Versehen. Wir nutzen dennoch die Gelegenheit und erkunden das Areal zwischen der Via

San Bernadino und der Via Forte braccio. Geschlossen ist das Polarcafé, eine wunderbare Mischung aus Buchhandlung und Bar, geschlossen das neu eröffnete feine Hotel Il Sole am Largo Silvestro, geschlossen das Ristorante Panarda, geschlossen der Friseursalon, das Hotel Duomo, die Enoteca. Wir hatten Ruinen erwartet, doch alle Gebäude stehen, wie sie vor dem sechsten April standen. Wir nehmen die Stille wahr, die uns umgibt. Die Stille ist das Schlimmste. Es regt sich nichts, nicht einmal Tauben sind zu sehen. Die Hauptstadt der Abruzzen ist verlassen, das Beben hat die Menschen vertrieben.

Fossa. Roger Willemsens Buch hatte mich vor meinen ersten Besuch auf Fossa neugierig gemacht. Es ist kaum bekannt, dass Willemsen vor seiner Karriere in Literatur und TV kunsthistorische Bände geschrieben hat, darunter ein ausführliches Werk über die Abruzzen. Sein Kunstreiseführer Abruzzen gehörte von Anfang an zu meiner Standardliteratur. An einem Septembertag 1996 kam ich in das kleine Dorf, welches die steile Nordflanke des Monte Ocre wie ein schräger grauweißer Strich konturiert und nach unten abschließt. Die Linienführung dieses Strichs beginnt am Kloster S. Martino d'Ocre, daneben hat auf einem kleinen Plateau die Kirche und der obere Teil des Dorfes Platz gefunden, aber weil es sogleich eng wird, ziehen sich die kleinen Häuser den Steilhang hinauf. Des Gefälles und des fehlenden Raumes wegen führt die Hauptstraße unter der oberen Gasse hindurch, bevor sie sich um ein paar große, einstmals prächtige Bauten windet und mit leichtem Gefälle fast einen Kilometer lang zur Kirche S. Maria delle Grotte und zum Aternofluss hinunterreicht.

Der Abschnitt über Fossa im Willemsenbuch war mir deswegen gegenwärtig, weil er ein altes Ritual beschreibt, das im Dorf noch bis in die heutige Zeit mitzuerleben war. Frauen, die im Herbst auf einer Piazza über offenem Feuer in einem großen Kessel gemeinsam Tomaten kochen. 200 Flaschen je Familie war das Maß und Willemsen hatte das Glück, die Dorfgemeinschaft beim Geschichtenerzählen zu belauschen. Mir waren andere Freuden beschieden, als ich zu Fuß in den Ort

hinauf lief, die Treppestufen zur gepflasterten Brücke betrat und mich treiben ließ. Es öffnete sich ein Torbogen zwischen Kirche und Häusern und nach wenigen Schritten stand ich unvermutet auf einer Piazza Belvedere, die mir zunächst den Blick über das Aternotal, hinüber zu den Vorbergen des Gran Sasso und zum Gipfelkamm des größten Gebirges im Apennin schenkte. Ein paar Akazienbäume säumten die Terrasse und weil sie hinter der Kirche liegt und der Kirchturm von der Piazza aus steil empor ragt, stellte sich das Gefühl ein, sich in einem großen Pfarrhof zu befinden. Welch ein Gegensatz zwischen dem dunklen Ortszentrum und dem lichten, der weiten Landschaft zugewandeten Piazza.

Dreizehn Jahre später lasse ich auf jenem Platz wieder die Blicke schweifen, doch diesmal sind es nicht die fernen Berge, auf die ich meine Augen richte. In einer der Ecken an der Brüstung steht ein zertrümmerter Kleinwagen. Ein gewaltiger Steinbrocken muss aus großer Höhe darauf gestürzt sein. Auf dem Pflaster liegen zerbrochene Ziegel, Steine aus der Kirchenfassade und Plastikplanen. Der Glockenturm ist eingerüstet, die zertrümmerte Spitze mit einem provisorischen Dach gedeckt. Der Weg durch das Tor mündet in ein Gewirr aus Balken. In den ersten Wochen nach dem großen Beben haben viele Hilfskräfte des Katastrophenschutzes vor allem aus Norditalien große Mengen an Holz verbaut, um die Statik des Ortes zu sichern. Auch deswegen haben viele Gassenzüge ihr Gesicht völlig verändert. Im Gegensatz zu L'Aquila sind die Schäden in Fossa deutlicher und auf den ersten Blick sichtbar. Aus manchen Hauswänden sind große Steine heraus gebrochen, Gebäudeteile sind zusammen gefallen und wegen der Steilwand des Monte Ocre lauert die Gefahr neuer Verwüstungen fast überall. Schon früher empfand ich das senkrecht aufragende Kalkgestein dieser Bergseite als bedrohlich, weil es porös und lose wirkte. Seit April haben vor allem die Nachbeben Schuttlawinen und Steinschläge ausgelöst und einzelne Häuser und Autos entlang der Straße, die zum Kloster Sant'Angelo d'Ocre hinauf führt, zerstört oder in Mitleidenschaft gezogen.

Kann ein zukünftiges Leben im Dorf ohne die Angst vor den instabilen Massen des Berges möglich sein? Oder, anders gefragt, wann wird es überhaupt möglich sein, dass die Menschen wieder in ihre Häuser zurückkehren dürfen? Wie in allen betroffenen Dörfern und in L'Aquila muss auch in Fossa Haus für Haus untersucht, bewertet, freigegeben oder weiter gesperrt werden. Ist das eine Haus heil, doch das daneben einsturzgefährdet, sind beide nicht mehr bewohnbar. Ein unseliger Dominoeffekt, der viele Bauten schicksalhaft miteinander verbindet. Die Schätzungen über die notwendigen Gesamtinvestitionen belaufen sich auf 14 Milliarden Euro – eine Summe, die der italienische Staat kaum alleine tragen, geschweige denn, die Finanzierung und technische Umsetzung innerhalb kurzer Zeit ermöglichen kann. Die Umsiedlung der Obdachlosen aus den Zeltlagern in die neuen Siedlungen ist mittlerweile abgeschlossen. In manchen Fällen werden die neuen Holzhäuser mehr Wohnqualität bieten als die alten, teilweise schon vor dem Erdbeben morbiden Bauten der historischen Ortskerne. Je länger aber die Renovierung und Wiederinstandsetzung der alten Bausubstanz dauert, desto größer ist die Gefahr, dass sie ganz verfällt und letztlich für immer aufgegeben wird. In den Abruzzen gibt es zahlreiche solcher Bergdörfer, in denen die einstigen Bewohner nur mehr zurückkehren, um ihre Gärten zu bewirtschaften, um Bohnen zwischen den Ruinen und Artischocken inmitten eingefallener Mauern zu pflanzen. Dem L'Aquilano sollte dieses Schicksal nicht beschieden sein, weil so viel soziales Leben und kulturelle Schätze auf dem Spiel stehen, deren Verlust die Region weit zurückwerfen würde. Ob die Rettung des kulturellen Erbes gelingen kann, ist offen und hängt davon ab, wie viel Energie und Kapital Staat und Gesellschaft langfristig aufbringen werden.

Herbert Grabe, Erde und Wind

Tel. 09403 969254

mail@erdeundwind.de, www.erdeundwind.de

erde und wind und der **Paritätische Wohlfahrtsverband** haben ein Spendenkonto eingerichtet, um den Betroffenen in den Abruzzen zu helfen. Spendenkonto des Paritätischen in Bayern:

Kontonummer: 78 175 04

Bank für Sozialwirtschaft

BLZ 700 205 00

Stichwort: Erdbebenhilfe Abruzzen

Die Spenden sollen in kleine private soziokulturelle Projekte fließen, die keine öffentliche Förderung erhalten. Damit soll direkte und unbürokratische Aufbauhilfe geleistet werden.